

# Das Bayerland

Illustrierte Halbmonatschrift für Bayerns Land und Volk

Amtlich empfohlen von sämtlichen bayerischen Staatsministerien

Begründet von H. Leber. In Verbindung mit Geh. Hofrat Prof. Döbertl, Generalkonservator Dr. Sager, Prälat Dr. Hartig, Direktor der Staatsbibliothek Dr. Leidinger, Prof. Karl Alexander v. Müller, Geh. Rat Prof. v. Kiezler, Geh. Archivrat Dr. Werner, München, Generalleutnant v. Söglin, Augsburg, Direktor a. D. des German. Museums Dr. v. Bezold, Nürnberg, und Prof. Dr. Becker, Zweibrücken

Herausgegeben von Dr. Fridolin Solleder \* Verlag Hanns Eder, München, Schellingstraße 41

Vierteljahrspreis bei Verlag, Post oder Buchhandlungen M. 200,— \* Einzelnummer M. 70,— \* Inserate nach aufliegendem Tarif  
Postcheckkonto: München Nr. 2591 „Das Bayerland“, Verlag Hanns Eder. \* Fernsprecher Nr. 27462

## Fränkische und bayerische Weihnacht

Leo Wilz, Fränkische und bayerische Weihnacht: St. Martin. Der erste große Schmaustag des Winters / Die Adventzeit und ihre Feiern / Die Kösselnacht des hl. Andreas / St. Nikolaus. Der Kinderbischof / Die Sing- und Bettelzeit der „Köppelknächte“. Das „Auslaufen und Ausspringen“ / D' Luz kommt / Die zauberische Thomanacht. Raubnachtsingen / Die geheimnisvolle Zeit der „Zwölften“ / Die Christnacht und ihr wunderbarer Zauber / Das Christkind und seine Gaben / Der Christbaum / Das Weihnachtsfest. Krippe, Krippenlied und Krippenspiel / Bayernchronik / Treffliche Bücher für den Weihnachtstisch.

## fränkische und bayerische Weihnacht.

Von Studienrat Dr. Leo Wilz, Landsbut.



Einsame Kiefer.

Radierung von Anni Adlstein, Koburg.

Deutsche Weihnacht! Selige, heilige Nacht! Ein freudenvolles Wort. Unnennbar und unwägbar ist der Reichtum deiner ewig jungen Poesie. Alles, was süß und heilig ist: Kindheit und Heimat, Volk und Vaterland, das steht unter deinem mächtigen Schutze. Alles, was gut und rein, schön und wahr, das reißt durch dich zu köstlicher Frucht; was traurig und krank, das heißt du mit segenspendender Kraft. Eine frohe Beglücketerin bist du uns in unserer tiefen Not. Du unsere erste und letzte Liebe, dreimal selige, heilige Nacht!

„Schickt ent da hl. Martin d' Martinigat!  
Stedt's sös in Kouhboren,  
Dann geht ent foa Bich verlor'n.  
Stedt's sös hinter d' Tür,  
Und jagt sös auf's Jahr mit Freuden herfür!“

Für ihren guten Rat bekam sie von der Bäuerin ein paar Eier oder ein Stück Fleisch in ihren großen Korb gelegt. Und heute holt sich in Pfaffenberg (Mallersdorf) und Buchhofen (Osterhofen) der Hirte mit seinen Hirtenbuben, die eine lange, am oberen Ende gezierte Haselnußgerte in der Hand halten, seinen Hirtenlohn mit einem ähnlichen Segenspruch, der in Pögmies (Hollsbau) inhaltlich ganz an die Heischverse der Raubnachtsänger anklingt:

„Hurraus — haaraus! Heunt is mei Jahr aus. Morgen treib' i nomal aus, Zu den Moan Türl naus; Sticht der Peter und Pauli draus. Der Peter mit 'n Schlüssel! Und der Pauli mit der Dreißl;	Die heili Mutter Anna Rumpelt über d' Kamma, Bricht eahm a Füaßl o. 's Füaßl hör' i tracha, Küaßl san scho bacha. Mudl raus, Küaßl raus, Oder i Schlag dir a Loch ins Haus!
--	---

### St. Martin. Ende der Weide. Der erste große Schmaustag des Winters. „Speckmärten.“

Wenn im Spätherbst die Ernte eingebracht ist, die dem Landmann Scheune und Keller gefüllt hat und damit gutes und reichliches Essen und Trinken für die kommende lichtlose Zeit verspricht, beginnt mit St. Martin, dem alten Zins- und Kostag, der Winter und damit eine Reihe froher Feste. „St. Martin macht Feuer im Kamin“ und „St. Märten zündet das Feuer an“, sagt das Volk. Mit dem 11. November, von welchem Tage an die Westgermanen den Beginn der Winterjahreszeit rechneten, ging die Weide zu Ende, die früher an St. Georg (Hörndlab-schneiden) begonnen hatte und den ganzen Sommer über dauerte. Darum ist St. Martin der Patron des Weideviehes, das der Hirte mit dem dem Heiligen geweihten Fruchtweig berührt, um es fruchtbar zu machen und alle Krankheiten von ihm fernzubalzen. Noch vor 30 Jahren überreichte in Oberroning (Rottenburg a. Laber) die Hirterin in jedem Bauernhof die „Martinigat“, einen mit Bändern geschmückten Birkenzweig mit dem Spruche:

Der Martinstag ist aber besonders der erste alte Schmaustag des Winters. Das erste Schwein wird geschlachtet — bei den Alten war es neben dem Schwein das Pferd, beide Opfertiere des Gottes Wote, an den des Heiligen Schimmel und Mantel erinnern — und der neue Wein steht zur Probe. „Blotmonath“ nennen daher die Engländer den November ebenso, die Schweden und die Niederländer heißen ihn „Fettmonat“. Wir sprechen vom „Speckmärten“. Und zu St. Martin gehört die Gans, eines seiner Hauptattribute. „Unselig ist das hauf, das nit auff dich nacht ein ganz zu essen hat“, sagt Seb. Franck in seinem „Weltbuch“ von der Feier dieses Tages in Franken. „St. Martin wird gefeiert in hauf ob tisch, Erstlich loben sy Sanct Martin mit gutem wein, genßen, biß sy voll werden, ... da zepffen sy hre nünden wein an, die sy bißher behalten haben“, weiß er weiter zu schildern. Denn der Tag des Heiligen blieb bis heute, wo er zum allgemeinen Kirchweihstag wurde, ein lautes Fest mit mächtigem Gelage. Darin tut sich noch der alte Überrest des Martins-

<sup>1</sup> Seb. Franck, Weltbuch, Würzburg 1534.

festes als eines bedeutenden alten Volksfestes kund, das gefeiert wurde mit Umzügen und Vermummungen und allgemeinen Volksbelustigungen. In Würzburg wurde im Bruderkhof zur Erhöhung der Freude ein öffentliches Spiel aufgeführt, bei dem in einem mit Stroh belegten Zirkus „zwei eberschwein“ aufeinandergehetzt wurden. Das Fleisch teilte man unter das Volk aus. Das Beste freilich schickte man der Obrigkeit. Bei den Umzügen, die anfänglich von Erwachsenen veranstaltet wurden, und bei denen ein in Erbsenstroh gehüllter Bär mitgeführt wurde, spielten mit der Zeit die Kinder eine Hauptrolle. Als „Pelzmärkt“ erlangen sie sich unter allerlei Lärm und Getöse Geschenke der verschiedensten Art. Ist ja St. Martin auch der milde und freigebige Mann und war sein Tag im Mittelalter ein großes Schenkefest, als solches da und dort bedeutender als Weihnachten.

### Die Adventszeit und ihre feiern.

St. Martin kennzeichnet nicht nur den Beginn der altgermanischen Herbstfestzeit mit ihrem charakteristischen Inhalt, ihren eigentümlichen Namen und Formen, sondern steht auch an der Spitze jener heiligen und ernstesten Zeit, deren Mittelpunkt das große heidnische Mittwinterfest bildet, das christliche Weihnachtsfest, das seine Schatten voraus wirft und jetzt schon die Menschen in erwartungsvoller Scheu und Ehrfurcht die Vorbereitungen treffen läßt für das Wiedererscheinen des neuen Lichts, für die Ankunft des Erlösers, für den dies natalis solis invicti in christlicher Auffassung. Wir treten ein in die kirchliche Adventszeit, die jedem Klang und Sang abhold ist, denn „Kathrein schließt Geigen und Flöten ein“ und schießt als die Schutzheilige der Spinnerinnen ihre Verehrer und Verehrerinnen in die Nockenstuben. Eine Art Adventszeit hatte sich schon im 4. Jahrhundert herausgebildet.

Die Synode von Saragossa trifft nämlich 380 die Anordnung, daß drei Wochen lang bis zum Epiphaniensfest, an dem damals noch die Geburt des Herrn gefeiert wurde, und zwar vom 17. Dezember bis 6. Januar niemand sich vom Besuch der Kirche ausschließen, sich nicht im Haus verborgen halten, nicht auf das Land gehen, nicht auf die Berge steigen und nicht barfuß einhergehen solle.

### Die Löffelnacht des hl. Andreas.

In diese dem Hauptfeste vorangehenden Wochen fällt eine Reihe von Vorfeiern mit allerlei, ehemals an Neujahr haftenden Bräuchen, die auf den 1. Adventssonntag und dessen Umgebung übergegangen sind und sich von da auf die ganze Adventszeit verbreitet haben. Das ist zuerst die alte Löffelnacht des hl. Andreas zu nennen, die sich als Jahresanfang bis ins 19. Jahrhundert behauptet hat. Termintag ist der 30. November noch jetzt. So werden in Obereßfeld (Königshofen i. Grabfeld) an diesem Tage die Männer als Bürger aufgenommen, was mit einem festlichen Gelage begangen wird. Und in die zweite Hälfte des Novembers wenigstens fiel an manchen Orten, wie in Hopferstadt (Dahsenfurt) noch vor dem Kriege die Bürgermeisterwahl, die gleichfalls mit einem Mahle gefeiert wurde, wobei der Neugewählte seinen Bürgern die Antrittsrede hielt. An St. Andreas knüpfen sich noch heutzutage zahlreiche Loosspiele, die Aufschlüsse über die Ereignisse der nächsten Zukunft, des beginnenden neuen Jahres, bringen sollen, Spiele, wie sie das Volk in größerem Umfange nur an Weihnachten und Silvester kennt.



Albrecht Dürer: Madonna mit der Birne (1512).  
Wien, Museum.

Die beiden großen Fragen des einfachen Daseins sind es besonders, mit denen sich diese Loosspiele beschäftigen: Glück im Besitz und Vereinigung mit einem Ehegenossen und darüber die Zukunft zu erforschen, deswegen wendet sich vor allem die heranwachsende weibliche Jugend an den Heiligen. In Achdorf (Landsbut) heißt es in einem Stoffgebet: „Bettstatt i tritt di, St. Andreas, i bitt di, laß den Allerliebsten mein mir heut' im Traum erschein!“ Auf der Scheiben bei Eisenstein ist am Andreastag das Schultwerfen gebräuchlich. Man setzt sich vor die Türe, den Rücken dieser zugekehrt, nimmt den Schuh bei der Kappe und wirft ihn über den Kopf. Steht die Kappe zur Türe hin, so kommt man das nächste Jahr aus dem Haus, d. h. man heiratet, umgekehrt bleibt man im Hause. Desgleichen ist das „Hafelgucken“ im Schwung. Vier kleine Hafel werden umgestürzt auf den Tisch gestellt und unter das eine legt man einen Ehering, unter das zweite ein Trouerfleck, unter das dritte ein Wanderbündel und unter das vierte einen Schnuller. Sodann geht es an das Ausheben. Wer z. B. das Hafel mit dem Ehering aufhebt, heiratet im kommenden Jahr, erwünscht er das mit dem Wanderbündel, so heißt es für ihn das Haus verlassen usw. Schon frühzeitig haben die kirchlichen Vertreter gegen diesen Aberglauben geeifert, besonders dann, wenn zur Erreichung des Zweckes auch noch die Hilfe des bösen Feindes angerufen wurde. So schreibt Loriccius aus dem 16. Jahrhundert: „Das Schlaffenlügen in Teufels Namen etlicher Jungfrauen und anderer an St. Andreastag, damit ihnen ihr künftiger Mann erscheine, ist eine Gotteslästerung.“ Und da diese Nacht geeignet ist, ganz übernatürliche, geheimnisvolle Dinge zu wirken, so stellt man

da und dort schon an diesem Tage Zweige ins Wasser als Vorboten des segensbringenden Baumes an Weihnachten, damit sie dann bei der Geburt des Schöpfers in Freude über das Wunder neu erblühen.

### St. Nikolaus.

### Der zweite große Winteranfangsfesttag. Der „Niklo“ und verwandte Gestalten. Der Kinderbischof.

Eine besondere Art Lebens- und Segenszweig, der aber heutzutage nicht mehr wie ehemals als Gabenbäumchen, sondern nur noch als Züchtigungsmittel gedacht und empfunden wird, tritt uns in der so gefürchteten Rute des hl. Nikolaus am 6. Dezember entgegen.

Der Tag des hl. Bischofs ist der zweite große Winteranfangsfesttag, der zweite Schlacht- und Schmaustag, der Kindertag seit ältester Zeit, an dessen Stelle die große Bescherungsfeier des Christabends mehr und mehr getreten ist. Nur noch als Vorläufer und Vorbote des Christkindleins gilt uns der ehrwürdige Kinderfreund.

Es dämmert; draußen ist es schon empfindlich kalt; Schnee überall. Am warmen Ofen kauern sich die Kinder ängstlich um den Vater, der ihnen von den geheimnisvollen Vorgängen erzählt, die sich jetzt in der Natur abspielen, vom Nikolaus und dem Knecht Rupprecht. Und horch! Es poltert schon die Treppe herauf, es stolpert und holpert, es öffnet sich die Türe. . . Ein wilder, weißbärtiger Mann steht in der Stube. Er ist angetan mit einem dicken Pelzmantel, große Stiefel hat er an den Füßen, einen breit-

<sup>2</sup> Job. Loriccius, Aberglauben, Freiburg i. Br. 1593.



Die Bescherung am Nikolaustag.

Nach dem Gemälde von J. Eisen, 1626—1670.

randigen Hut auf dem Kopfe, über der Schulter einen gefüllten und einen leeren Sack, in der Hand eine kräftige Rute. So stellt er sich vor die erschreckten Kinder hin und fragt sie, ob sie brav und fleißig gewesen das Jahr über. Von jedem verlangt er eine Probe seines Könnens. Anerkennung und Lob wird dem Lächtigen, aber wehe dem, von dem es heißt, daß er ein Tunichtgut gewesen! Nur zu rasch spürt er die Rute oder die schwere Kette, die der „Meister Brum-wum“ mitführt, auf seinem armen Rücken. Dann aber schützet der gefürchtete Mann vor den erstaunten Kinder seine Gaben aus: Apfel und Nüsse, Lebkuchen und Hüheln, Marzipan und Handkäse und andere gute Dinge, die sich Kindermund nur wünscht. So der „Pelzmärtl“ der fränkischen Jugend mit seinem Begleiter, dem „Knecht Rupprecht“, der böse Kinder auch schon in seinen Sack gesteckt und fortgetragen hat. Zwei verummunte Gestalten sind es gewöhnlich: der „Nikolaus“

und sein „Knecht Rupprecht“ im Odenwalde (Amorbach) sowohl wie im Baumachtale (Ebern), im Wertale (Stetten) wie zum Teil im Schenfurter Gau. Im genannten Stetten verkleiden sich Burschen, der eine als Bischof, der andere als sein Diener, und ziehen von Haus zu Haus, namentlich in das Haus ihrer Mädchen, die sich wie die Kleinen Fragen des St. Niklas und Schläge durch seine Begleiter gefallen lassen müssen. Aber der hl. Bischof hat auch mancherlei Süßigkeiten für sie übrig, stets aber ein großes verjuckertes Herz. Eine Figur erscheint in Röttingen, wo der „Hätschaklas“ oder „Pelzmärtl“ Hüheln, Birnen, „Schlehabüheli und Zuckerdöggeli“ bringt, als „Nikelos“ oder „Pelznickl“ in Obernburg, als „Hätscheklos“ in Erlenbach bei Miltenberg, als „Hullebuz“, „Niklas“ oder „Hätscheklas“ in Hammelburg, als „Klasböubl“ oder „Hätschaklas“ in Rimpar (Würzburg), in Wildenroth (Lichtenfels) als „Klaos“ und teilt „Hüheln und Guatseln“

aus, in Einsiedel (Markttheidenfeld) wiederum als „Pelznikl“. Eine Person kommt auch im westlichen Mittelfranken: der „Pelzmörtel“, der hier als der Vorläufer des Christkinds erscheint, denn er muß auskundschaften, wo brave und böse Kinder zu Hause sind. In Urspringen (Markttheidenfeld) ziehen am 5. Dezember verkleidete Kinder unter Schellengeläute durch das Dorf. In Birkenfeld (Markttheidenfeld) kommt am 6. Dezember der Nikolaus nicht, dafür erscheinen an Weihnachten die „Hullenweiber“, wie ja auch, worauf noch hinzuweisen sein wird, an anderen Orten eine dem Nikolaus verwandte Gestalt in Begleitung des Christkinds sich sehen läßt.

Auch Niederbayern kennt gewöhnlich nur eine vermummte Gestalt, die hier unter dem Namen „Niklo“ bekannt ist. Doch erscheint dieser da und dort auch in Begleitung einer zweiten Person, die in Altötting als der „böse Nikolaus“, in dem Landshut benachbarten Pflas ebenfalls als „Knecht Rupprecht“ bezeichnet wird. Wenig verschieden davon ist der sog. „Klaubauf“, der in dem letztgenannten Dorfe am 4. Dezember die Kinder schreckt, während in Altdorf und Rottenburg a. Laber am Vorabend des Nikolaustages der „Klawwau“ mit Ketten an die Türen und Fensterläden schlägt. Mit schweren Ketten beladen sind auch die „Klawwauferln“ und „Habergeiß'n“, die mit dem „Niklo“ in Wilsbiburg und Umgebung die Kinder besuchen. Die „Habergeiß“ aber, die einem in Neumarkt a. N. begegnet, vollzieht ihre Umzüge allein. Sie hat ein schwarzes Gesicht und ist mit Ziegenfellen bekleidet. An den Füßen trägt sie Matratzenfedern, womit sie sehr hoch springen kann. Bei Einbruch der Dämmerung durchzieht sie mit großem Lärm die Straßen, um den Kindern, die sich noch auf der Straße blicken lassen, ihre Kette unter die Füße zu werfen oder sie damit zu schlagen. Sie geht auch in die Häuser, in welchen sie unter ständigem Drohen mit der Kette bis zur Zimmerdecke emporspringt.

So sehr die Kleinen beim ersten Zusammentreffen im Banne dieser soviel Angst und Schrecken verbreitenden Gestalten stehen, gar bald fallen sie mit vorlautem Spotte über sie her, wenn sie sich in Sicherheit fühlen. „Nikelos, Nikelos, was willst denn mit mir? Ich nimm di an dei Zippelkapp' und schmeiß di vor die Tür!“ klingt es in Obernburg dem Gefürchteten nach, wenn er außer Schweite gekommen ist. Im Ochsenfurter Gau muß er sich gefallen lassen: „Nikolaus, fang' die Maus, trog' ja nei ins Hörnerhaus, lang mer a poar Gagali raus!“ Ehrfürchtige Zurückhaltung aber spricht aus dem Verslein, mit dem die Römisinger Kinder (Obernburg) den hl. Nikolaus empfangen, wenn er Nüsse, Apfel und Dörrobst zur Türe herein-schüttet: „Niklos komm in unser Haus, leer deu gude Sache aus, stell deun Eißel uf dö Mist, daß er a Bindelche Hawer frist!“

Zahlreicher und in der Form und dem Inhalt nach abwechslungsreicher, aber auch oft derber sind die Spottverse der niederbayerischen Jugend. Hier nur eine kleine Auslese. Am bekanntesten ist der Spruch: „Nikolo, bring' mir was, pfü dö Got, i hab' scho was!“ Andere lauten: „Nikolaus, geh' nach Haus, leg viel ein und bleib dabei!“ — „Da Niggal kimmt, da Niggal kimmt, da Niggal is scho da, da Niggal is in Dreck neig'fall'n, da Niggal puzt sie a!“ — „Niklo, bum, bum! Haut d' Fleh rundum, treib's nei in Stodl, sticht's o mit da Rodl!“ — „Water unser, der du bist, i woas scho, wer da Niklo is; der Niklo is a böser Mo, der hat im Sommer Holzschuh' o!“ — „Water unser, der du bist, Suppenschüssel steht auf'm Tisch, da Löffel liegt daneben, da Niklo kann selber beten!“

In diesen Zusammenhang gehört auch, was Seb. Franck in seinem „Weltbuch“ von der Feier am Nikolaustage in Würzburg erzählt: „Am St. Niklastag wälen die Schüler under yhn einen Bischoff, zween Diacon. Die sitzen in yren Ornaten, mit einer Prozession in die Kirche gesaitet, bis das Ampt forüber ist, alsdann geet der Niklaus-Bischoff mit all seinem Hoffgesind zum Singen für die Häuser und das heißt nit gebettelt, sunder dem Bischoff ein steur gesamlet.“ Franck findet sich da in Übereinstimmung mit von anderen Städten bekannten Überlieferungen.

So wird aus Regensburg von einem „Narrenfest“ der Schüler aus dem 13. Jahrhundert berichtet, wobei die studierenden Jünglinge, die sich dem geistlichen Stande widmeten, aus ihrer Mitte einen Bischof wählten, mit dem sie in das Kloster Prüfening zogen. Gegen diese ludos noxios, den sog. episcopatum puerorum, wandte sich im Concilio Salisburgensi 1274 eine besondere Verordnung. Kein Knabe über

16 Jahre alt sollte sich bei diesem Spiele betreten lassen<sup>2</sup>. Aus Hamburg wird vom Jahre 1289 etwas Ähnliches erzählt: Die Knaben sowohl der Nikolai- wie der Marienschule erhielten am Tage der Unschuldigen Kinder ein Freudenmahl. Am Tage vor St. Nikolaus wurde der frömmste Schüler zum Bischof erwählt, nachdem man schon am St.-Andreasstige den nächstfrömmsten zum Abt gemacht hatte, als Belohnung für stilles, klösterliches Wohlverhalten. Beide Knaben bezielten die ihnen unter gar wunderlichen Zeremonien beigelegten Würden bis zur nächsten Wahl bei und erschienen solange mit dem ganzen Ornate in der Kirche. Im Jahre 1305 ordnete eine Vereinbarung zwischen Rat und Domkapitel das Wahlverfahren dahin, daß das Recht der Wahl den Kinderdomherren, d. h. einer Reihe von Domschülern zustehen sollte. Bei Wahlstreitigkeiten präsentierte das Kapitel einen Kandidaten, der dann gewählt werden mußte. Der erwählte Kinderbischof zog sofort im bischöflichen Ornate

<sup>2</sup> E. Th. Gemeiner, Regensburgische Chronik, Bd. I, S. 357.



Heilige Nacht.

Kupferstich von Ludwig Krug, Nürnberg, 1516. (Graph. Sammlung, München.)

in den Dom, wo er auf dem Altar einen Ehrenplatz einnahm und dem Gottesdienste beivohnte, nachher auch selbst eine Rede hielt. Darauf folgte der feierliche Umzug durch die Stadt, voran der Bischof zu Pferde und hinterdrein die übrige Jugend. Ein Festschmaus beschloß den Freudentag. Dies wiederholte sich jeden Sonn- und Feiertag, bis zum 28. Dezember<sup>1</sup>.

Merkwürdig ist auch, was Franck am angegebenen Orte über den 6. Dezember noch weiter zu berichten weiß: Etliche Kinder fasten am St. Nikolausabend so fest, daß man sie zum Essen zwingen muß, weil sie vermeinen, die Gabe, die sie unter ihren Kissen oder in den Schuhen unter dem Tisch, von den Eltern dahin gelegt, finden, sei ihnen darum von St. Nikolaus beschert.

**Die Sing- und Bettelzeit der „Klöpfelnächte“.**

**Das „Auslaufen und Auspringen“.**

Wer kann sich, besonders wenn er auf dem Lande aufgewachsen ist, der Koratsstimmung entziehen? In aller Frühe, noch liegt tiefschwarze Nacht über der Erde, erklingen die Glocken durch die schweigende Winternacht, die Schläfer aus dem warmen Bette rufend in die kalte, von Lichtern erhellte Kirche. Violet ist das Gewand des Priesters am Altare, zart und warm ist diese Farbe. Da erschallen voll Sehnsucht und Hoffnung die alten Lieder von dem hl. Christ, der alljährlich neu die Menschheit beglücken will mit seinem Segen. Leicht läßt man sich da zur dankbaren Begeisterung fortreißen, wenn bei diesen morgenfrühen, feierlich ersten Koratsämtern der hoffnungsfreudige, gewaltige Gesang durch die Halle des in vollem Lichterglanz erstrahlenden Gotteshauses braust: „Lautet, Himmel, den Gerechten, Wolken, regnet ihn herab!“ Von der fröhlichen, seligen, gnadenbringenden Weihnachtszeit singt man allenthalben — denn die Adventzeit heißt deswegen auch Singzeit — und diese jedermann zu wünschen, zieht die Jugend noch heutzutage da und dort an den drei Donnerstagen vor dem Christabend, den sog. „Klöpfelnächten“ umher, sich dabei gar manche Gabe heischend. So in Berg ob Landshut, wo man in verschiedener Variation folgendes Verslein hören kann:

„Heilige, heilige Klopfersnacht,  
Was soll denn das bedeuten,  
Meine lieben Leute? [braucht,  
Wenn man 's Licht bei Tag nicht  
So braucht man 's bei der Nacht.  
Da kommt die alte Federsachtel,  
Sie hat ein Kind gefunden,  
Hat 's mit Gold gebunden,  
Seht ein ströhas Hütel auf,  
(Hat der Ströbl 's Hütel auf,  
Steht Maria und Joseph darauf.)  
Liegt ein Wierergwangert drauf,  
G'höret nicht mein, g'höret nicht dein,  
Verjuffen muß halt immer sein!“

Die Umgebung Landshuts kennt aber auch den Spruch: „Heit is d' Klopfaenacht! Wer hat's aufbracht? A oida No is übers Stiegl gestieg'n, und hat se a Boal obrocha. Wer muas blaßn? Der Knecht mit 'n Dremme, d' Dirn mit da Semme, d' Beierin mit da Schüss'l voi Klezn,

der Baua mit 'm weiß'n Stück Brot. Heraus, heraus oder i stich a Loch ins Haus!“

In Reichertsheim bei Haag (Wasserburg) geschehen diese Umzüge an jedem Donnerstag in einer immer verschiedenen Vermummung. Am 1. Donnerstag verkleidet sich die Jugend als Tiroler Jägerbursche, das zweitemal als Metzger und Bauer, beim drittenmal zieht sie umher in Hemd und Unterhosen. Vor jedem Haus tanzt und singt sie; als Lohn erhält sie Apfel, Nüsse, Klezen u. a. In Winabiburg (Wilsbiburg) gehen vermummte Burschen zum „Klezenklopfen“ umher und erbetteln sich Gaben mit dem Vers: „Heit is d' Klopfersnacht, gern tat i Klez'n trag'n, d' Dpfi war'n a nôt schlecht, wenn i oa kriagat, war's ma scho recht. — Geh', Bäuerin, mach' uns auf! Klez'n-

Klopfa warn draußt, a Sackel hätt' ma, nôt gar groß, um a Schüss'l voi tat ma bitt'n bloß. — Klez'n, Klez'n hätt' i gern, geh', Bäuerin, laß di hearn! Bauer, steh' auf und wec' s', hant uns grad a fünf, a sechs.“

Im Altmühltale laufen nach einer Nachricht aus Dittenheim in Mittelfranken an den Donnerstagen vor Weihnachten Schulkinder umher und klopfen bei ihren Verwandten mit einem langgestielten hölzernen Hammer, dem „Anklopfen“, an den Fensterläden an. Gewöhnlich erhalten sie Zuckerstücke zum Lohne. Armer Leute Kinder klopfen das ganze Dorf ab und bekommen dabei soviel Zuckergebäck, daß sie damit ihren Christbaum schmücken können. Diese Sitte heißt dort der „Anklopfen“. Auch in Röttingen a. L. besteht der Brauch. An den zwei letzten Donnerstagen vor Weihnachten ist die sog. „Hel'che Nocht“. Die Buben ziehen von Haus zu Haus und singen:

Heut it die helche Nacht,  
Jesu Christi Borenacht,  
zante, zante reha,  
Glück ins Haus, Glück ins Haus,  
Gebt nur Dpfl und Birn raus  
Odder schloch i a Louch neis Haus!  
I bin a armer König,

Gebt mer nit zu wenig,  
Laßt mi nit zu lang herseh;  
Denn i muas no weitergeh.  
Die Rosä, die Rosä,  
Die wächst an einem Stengel,  
Der Mou is schöa, die Frau is schöa,  
Das Kind is wi a Engel.

Der Lohn der Buben besteht in einem Napf voll Apfel, Birnen, Huzeln und Gebäck. In Frickenhausen (Dahensfurt) waren — der Brauch besteht jetzt nicht mehr — die vier Sonntage im Advent die Klöpflestage. Die Knaben gingen am Abend in den Wohnungen herum und riefen: „Wir wünschen dem Herrn einen goldenen Tisch, an alle vier Eck'n gebackenen Fisch und obendrein 'n Becher voll Wein, dabei soll der Herr recht lustig sein. Klopfe, Klopfe, Hammerla, Braot ligat in Kammerla, Kas ligat dernaba, Apfel und Birn ast ma gara. Gat uns a gaonz Sackla voll, tots unnern Baotter und Motter wouhl.“ Am Ende erhielten auch ste Apfel, Nüsse, Huzeln usw. Auch in der Umgebung von Würzburg weiß man noch davon. Der Bettelruf der Knaben lautet: „Hi, ra, Löffelstiel! Alte Weiber essen viel, junge müssen fasten, Brot liegt im Kasten, Käse liegt daneben. Apfel raus, Birn raus, dann gehen wir in ein anderes Haus!“



Das Wunder von Bethlehem.  
Radierung von Peter von Salm, München, nach einem Gemälde von Fritz v. Uhde.

<sup>1</sup> Bätmann, Hamburgische Chronik I, S. 147 f.



Neujahr der Stadt Klingen a. N. (5. Ausgabe vom 1. März 1921). Entwurf von Bildhauer H. Kolber, Verle von Fabrikbesitzer Alfred Buchner, Klingen.

Von Würzburg berichtet der schon öfter zitierte Seb. Franck in seinem „Weltbuch“, daß Mädchen und Buben an den drei Donnerstagen von Haus zu Haus an den Türen anklopfen, die Zukunft des Herrn verkündend und ein glücklich neues Jahr wünschend. Auch „starke Buben und Weibspersonen, die sich solches Tuns bei Tage hätten schämen müssen“, liefen in allen Gassen der Stadt umher und fangen nach Äpfeln und Birnen. Dabei ward statt religiöser Erbauung bloß Gespött, Unzucht und Schlägerei getrieben, indem die größeren Jungen und Mädchen den kleineren die erhaltenen Geschenke gewaltsam raubten. Vom Fürstbischof Julius wurde daher dieser nächtliche Unfug verboten, er gestattete aber, daß an den drei Tagen von 3 Uhr nachmittags bis dahin, „da der Lärmer die Nacht anbläst“, jeder Inwohner seine Kinder in das Haus eines Gönners und guten Freundes schicken dürfe, um ihnen nach altem Brauche das Neujahr ansingen zu lassen. In den Nächten unmittelbar vor Weihnachten erscholl noch einmal Sang durch die verschneiten Straßen. Es war das sog. „Sternensingen“, Schulmeister und Chorsängerjungen durften mit besonderer Bewilligung des Rates vor den Häusern religiöse Lieder singen und empfangen dafür ein kleines Geldgeschenk. In mancher Kirchenrechnung, auch des flachen Landes, war gar oft ein gewisser Betrag als „Weihnachtsgeld“ ausgesetzt. So erhielten z. B. in Donauwörth (B. N. Dillingen) die Kinder „zum Auslaufen“ oder „Auspringen“, wie die Rechnungen sagen, alljährlich von den Bierern aus der Gemeindefasse 14 Kreuzer<sup>6</sup>. In Thüringen geschah dieses „Ansingen“ vom hl. Abend bis zum 18. Tag darnach (= 12. Januar). Zugrunde liegen also auch hier die Zwölften, aber von Neujahr an gerechnet. In den Münchener Vorstädten hatte sich das „Ansingen“ unter dem Namen „Herbergabstätten“ bis in das Ende des 18. Jahrhunderts erhalten. In Ochsenfurt zog bis zum 30. November 1600, wo der Brauch abgeschafft wurde, die Jugend beiderlei Geschlechts in den Abendstunden von Haus zu Haus, um durch Klopfen an die Türen und Absingen frommer Lieder die Ankunft des Heilands zu verkünden. Auch der Rat feierte diese Nächte auf dem Rathause mit einem lustigen Mahle. Ein charakteristisches Sternsingerlied enthält das Würzburger Gesangbuch vom Jahre 1649, das sich als Dreikönigslied in der Straubinger Sammlung, auch im Regensburger „Druck“ 1566 und in einem Nürnberger, aus dem Jahre 1560, findet und sich in Kärnten, Ungarn und Franken erhalten hat<sup>6</sup>. Die Mutter des Verfassers der Abhandlung hat aus ihrer Jugend noch ein Lied im Gedächtnis, das inhaltlich wenigstens dem Würzburger entspricht. Es lautet in der alten Form:

<sup>5</sup> Doerfgeschichtliche aus Donauwörth im Jahrbuch des Historischen Vereins Dillingen, XX X. Jahrg.

<sup>6</sup> Vgl. August Hartmann, Weihnachtslied und -spiel in Oberbayern im Oberrhein, Archiv, Bd. 34, S. 22 f.

1. Ich lag in einer Nacht und schlief,  
Mir träumt, wie mit König David rief,  
Daß ich soll dichten und reimen  
Von heiligen drei Königen ein neues Lied  
Sie liegen zu Babel am Reine.
2. Der Tag der reißt wol auß dem Thron,  
Wir singen das Kindlein Jesum an,  
Von Maria blüht ein Rosen,  
Eines werten Engels trägt sie ein Kron  
Die Mutter unseres Herren.
3. Maria gebar ein Kind ohn Mann,  
Das Himmel und Erd mit Freud auffnam,  
Das Paradies ward aufgeschloffen,  
Gott muß sein Kreuz nur selber tragen,  
Hat sein Blut für uns vergossen.
4. Da gehoben ward das Kindlein fein,  
Den H. drei Königen kam ein neuer Schein  
Von einem lichten Sterne.  
Der H. Geist gab in ihren Sinn,  
Sie nahmen Gold, Wehrauch und Myrrhen.
5. Und da sie nun gen Jerusalem kamen,  
Ein hoher Berg vor ihnen stund;  
Der Stern that ihnen entweichen.  
König Caspar zu den andern sprach,  
Heut müssen wir hier verbleiben.
6. Sie kamen vor Herodes geritten;  
Herodes empfing sie mit tugendlichen Sitten,  
Sind wir willkommen ihr Herren,  
Was bringt ihr mir für neue Nähr,  
Wo wollt ihr euch hinflehen?
7. Da sprach König Caspar auferstehen,  
Uns ist ein König der Juden gehöhen,  
Den uns die Engel thun preysen.  
Wir haben verlohren des Sternes Schein,  
Der uns den Weg that weisen.
8. Herodes sprach auß falsch Begier,  
Kindet ihr das Kindlein kompt wider zu mir,  
Das thut ihr lieben drei Herren;  
Ich hab des Silbers und Gold so viel,  
Damit ich das Kindlein will ehren.
9. Sie saßen auf und ritten dahin;  
Der vorig Stern kam widerumb zu ihn,  
Weißt sie auf rechte Straßen.  
Gen Bethlehem wol in die Statt,  
Da Joseph und Maria saßen.
10. Sie stiegen ab und giengen hinein,  
Sie grüßten die Mutter und d. Kindlein,  
Sie grüßten allgemeyne.  
Gedruffet seest du Mutter rein  
Und auch das Kindlein feine.
11. Nun höret was König Caspar sagt,  
Da er Maria das Op er bracht:  
Sendt ihr die Mutter des H. Erden,  
So nehmet das göttlich Op fer an:  
Gold, Wehrauch und auch Myrrhen.
12. Also hat Maria das Opfer empfangen  
Von h. illen drei Königen auß fremdden Landen.  
Und wie sie on dannen schieden,  
Die Prophecy ist worden erfüllt,  
Sie zogen in Gottes Geleit.

Die Melodie ist Im Thon / Am Wapnachtabend in der still.  
Am Wapnachtabend in der still  
Ein süßer Schlar mich überrielt  
Mit Freuden ganz begoßen  
Mein Seel fand Freud und Süßigkeit  
Für Honig und für Rosen.



Notgeld der Stadt Rißingen a. N. (5. Ausgabe vom 1. März 1921). Entwurf von Bildhauer R. Rother, Verse von Fabrikbesitzer Alfred Buchner, Rißingen.

**D' Luz kommt.**

Eine geheimnisvolle Nacht mit Umzügen schreckhafter und geisterhafter Wesen ist neben dem Nikolaustage auch der Vorabend zum 13. Dezember, zum Tage der hl. Luzia. Da kommt im Bayerischen — in Franken bin ich bisher auf diese Gestalt noch nicht gestoßen — die „Luzier“, in Osterhofen a. D., angetan mit einem wallenden roten Mantel, auf dem Kopfe einen spitzen Hut, die Kinder zum Beten ermahnend, die braven unter ihnen mit Obst beschenkend, während sie den bösen den Bauch aufschneidet, Steine hineinsteckt und sie dann in die Donau wirft. In Bergweis (Osterhofen) ist die „Luzier“ in ein weißes Linnen, in Lettenweis (Passau) in Stroh gehüllt, in der Hand hält sie eine Schere, mit der sie in der Luft umherfuchtelt, um den ihr begegnenden Kindern das gleiche Schicksal zu bereiten. Auch in Mitterfels (bayer. Wald) und Appersdorf (Mainburg) erscheint sie. Hier klopft sie gewöhnlich an die Fenster und läßt sich an eine vorgehaltene Garbengabel Gaben heften. Auf der Scheiben bei Eisenstein geht sie mit einem Sichel und einem Schwingerl umher, schneidet den Kindern den Leib auf und nimmt die Gedärme heraus, füllt ihn wieder mit Kieselsteinen, näht ihn zu und singt: „Schwingerl voll Darm, Schwingerl voll Darm!“ In Triendorf (Bilsbiburg) trägt die Luzier in ihren Händen einen großen Teller, auf dem ein Menschenkopf liegt. In Hobenthann (Landsbut) macht die „Luzier“ ein Mann, der sich mit Stroh umhüllt und mit einem Strohmesser bewaffnet, um gleichfalls den Kindern Angst einzujagen. Zu Landau a. J. rufen die Kinder am Abend nicht ohne einen gewissen Schauer: „Heit kimmt d' Luz!“ Kaum haben sie sich versehen, da kommt auch schon die Unholdige mit einem langen Messer, das sie beständig an einem Stein weßt. Wehe ihnen, wenn sie in die Hände der Gefürchteten fallen! In die Hnar werden sie geworfen, nachdem man ihnen den Bauch aufgeschnitten und mit Steinen beschwert hat. So werden auch die Schönseer Kinder (Oberviechtach) bestraft, wenn sie noch nach Eintritt der Dunkelheit auf der Straße angetroffen werden. Die Landsbuter und Bilsbiburger Jugend aber läßt sich von der „Luzier“ nicht mehr von der Gasse vertreiben. Sie verspottend und verhöhrend ruft sie ihr nach: „hl. Luzia, dei Hemad steht vir, geh' aufsa und steck 's eina, dann tanz' i mit dir!“

Die Verwandtschaft der „Luzier“ mit dem „Klaubauf“ fällt leicht in die Augen. Auch die Nacht des 13. Dezember ist eine Los- oder Rauchnacht, in der allerlei Heremwerk angewendet wird. Galt doch dieser Tag bis ins 14. Jahrhundert als der kürzeste. Noch heute sagt man: „St. Luzen macht den Tag stuzen“ oder: „St. Beit hat den längsten Tag, Luzia die längste Nacht vermag!“ Die eigentlichen und bekanntesten Rauchnächte sind freilich die Thomasnacht, Weihnacht, Silvesternacht und die Nacht vor Dreikönig.

**Die zauberische Thomasnacht. Rauchnachtslingen. Der „bluati Tamerl“.**

Mit dem Thomastage ist die Zeit der Arbeit vorbei. Die Rockenstuben gehen zu Ende; gesponnen soll von nun an nicht mehr werden. Denn die hl. Zeit, die nun anhebt, darf durch geschäftiges und lärmendes Gebaren nicht entweiht werden. All der Glaube des Andreas- und Luziertages wiederholt sich hier in verstärkter Form.

In dieser Nacht treiben, wie in jeder der Rauchnächte, die in der westlichen Oberpfalz „Unternächte“ heißen, die Geister, gute wie böse, besonders lebhaft ihr Wesen. Sie haben da freies Erscheinen und Walten. Das wilde Gejaid hält im Sturmesbrausen seine Umzüge. In der Passauer Gegend fliegen die Verstorbenen in den Lüften herum. Um die schlimmen Geister abzuwehren, sieht sich der kluge Hausvater vor, räuchert das ganze Anwesen aus und bespritzt es mit Weihwasser. In Eggenfelden erhebt man deshalb ein nächtiges Schießen. Und da nach Eintritt der Dunkelheit die ganze Hölle nur darauf lauert, den Menschen Schaden zuzufügen, darf man in Artlkofen (Landsbut) nach dem Ave-Läuten keine Nahrungsmittel mehr holen, denn sonst kommt der Teufel hinein. In dieser sonderbaren Nacht ist es aber den Erdbewohnern vergönnt, einen Blick in die sonst verschlossene Zukunft zu tun, freilich unter Anwendung ganz bestimmter magischer Beschwörungsformen. Es wird „g'löfflt“, wie es in Appersdorf (Mainburg) heißt.

Daher der Name „Löffelnacht“ in der Oberpfalz. Da wird Blei gegossen und der Schuh geworfen, und weil St. Thomas gleich St. Andreas ein Schutzheiliger für Liebende ist, denen er den Geliebten oder die Geliebte in dieser Nacht erscheinen läßt, heißt es in Achdorf (Landsbut) in einem Sprüchlein an den Heiligen: „Soll ich wandern über Berg und Land, kommt er mit dem Stab in der Hand; soll ich mit ihm werden arm, kommt er mit'm Becken unterm Arm; soll ich mit ihm teilen Gram und Not, kommt er mit einem Stücklein Brot; soll ich mit ihm werden reich, kommt er mit einem grünen Zweig; soll ich mit ihm glücklich sein, kommt er mit einem Gläserl Wein.“ Den Mädchen des kurz vorher erwähnten Artlkofen ist bei ihrem Liebesorakel das Strohsacktreten noch geläufig. Dabei sprechen sie: „Strohsack, ich tritt dich, hl. Thomas, ich bitt' dich, laß mir heute nacht im Traum erscheinen, den Herzallerliebsten mein, der es am Hochzeitstag soll sein!“ Und wer von den heiratslustigen Mädchen erfahren will, welchen Namen ihr Zukünftiger wohl tragen wird, soll während des Gebetläutens auf die Straße rennen und den ersten Buben, der ihnen begegnet, nach seinem Namen fragen. Denn so wird der Erwünschte heißen (Waldthurn, B.-M. Bohnenstrauß.) Zu des Heiligen Ehren werden hier die sog. „Thomasringel“, den Brezeln ähnliche Brote, gebacken. St. Thomas ist aber auch ein Tag, an dem, gerade wie an den Klöpfersnächten nach Eintritt der

Dunkelheit verummte Gestalten umherziehen, um unter Absingen eines entsprechenden Versleins Gaben zu fordern. In Bilsbiburg betteln die Burschen in weiblicher Kleidung Brot, Fleisch und singen dabei: „Heit ist Klöpfelnacht! Wer hat's aufbracht? Unser Herr Petrus läuft übers Stiegerl a, bricht eam a Füßerl a. Wer muß biß'n? D' Frau mit 'n Kuchelspiäß'n.“ Die Bilsbiburger kennen aber noch einen anderen Vers: „Heit is d' Rauchnacht! Wer hat's aufbracht? An alta Mo is üba Stiang oba krocha, hat se zwoa Boana abrocha. Wer muß büß'n? D' Bäuerin mit de Kiachen. Kiachen raus! Kiachen raus! Oda i hau enk a Loch ins Haus! D' Schüßln här i Klinga, Kiachen wern s' ma bringa. Mir zwö, dir zwö, kinn ma mitananda geh!“ In Neumarkt a. d. R. heißt der Spruch: „Rauchnacht, d' Her'n ham g'lacht, weil a alts Mandl is übas Beagl oakrocha und hat sich 's Harl abrocha!“ Um Passau sind es die armen Leute, die bettelnd umherziehen. Ihr Gesang lautet: „Heit is Rauchnacht! Heit is Rauchnacht! Wer hat's aufbracht? An alter Mo is über Stiegl aufkrocha, hat ses s' Biegl und Beindl abrocha. Kiachl raus, Kiachl raus, oder i stich a Loch ins Haus!“ Die Gaben bleiben nicht aus. Ähnlich auch in Mirskofen (Landsbut), wo dieser Umzug das „Rauchnudelsingen“ genannt wird. Im Heischevers heißt es: „Heit is Rauchnacht! Wer hat's aufbracht? An alter Mo is über Stiang obag'falln, hot sich zwoa Boandl abrocha. Krapsen raus, Krapsen raus, oder i stich enk a Loch ins Haus! Sitzt a Bogel auf'n Jaun, schreit: es san Krapsen braun. Mir oan, dia oan, geh' ma mitanander boam!“ Auch in Perding (Landau a. Har) ist das Rauchnachtsingen am Thomastage noch üblich. Die Sänger erhalten Fleisch, Nudeln und Geld. An den übrigen Rauchnächten (Weihnachten, Neujahr, Dreikönige) wird der Rosenkranz gebetet und beim Abendessen gibt es gefotenes Fleisch, Kucheln und besonders Bier.

Unter den Vermummungen, die auch am Thomastage noch da und dort anzutreffen sind, spielt die Schreckgestalt des „bluati Lamerl“, wie sie in Osterhofen a. D. und zu Geraws a. d. Wils, in Hohenthann (Landsbut) erscheint, die Hauptrolle. Sie trägt ein zerfestes Gewand und einen zerrissenen Sack. Den Kopf hat sie auf einem Teller liegen. Den Kindern reißt sie die Köpfe ab und wirft sie ins Wasser. In Ebern (Unterfranken) kommt der „bucklig Thama“ und macht die Straßen unsicher; er ist viel gefürchteter als der Nikolaus, dessen Stelle am 6. Dezember der „buckel Thomas“ in Lauter (Ebern) vertritt. Doch bringt auch er den Kindern Apfel und Nüsse, daneben freilich auch die Aute. In Nitterfels (bayr. Wald) dagegen wird diese Gestalt als ein Schmied dargestellt, der mit seinem Hammer an die Lüre schlägt und spricht: „Ich bin der Thomas von Aquin; in mei'm Sackl hon e mei'n Hammer drin.“

### Die geheimnisvolle Zeit der „Zwölfen“.

Noch ein paar Tage und es tritt das Jahr mit der Christnacht in die Zeit der zwölf heiligen oder der Rauchnächte überhaupt, dauernd bis zum 6. Januar, dem alten kirchlichen Geburtsfeste. An dieses alte und an das neue (25. Dezember) Geburtsfest anknüpfend, bildete sich in

der Kirche eine ganze Festzeit heraus. Diesen Zeitraum bezeichnete schon der Syrer Ephrem im 4. Jahrhundert als heilig und seine besondere Verehrungswürdigkeit erkannte die Synode von Tours 567 als Dodekameron, als „Zwölfen“ an. Durch das ganze Mittelalter hindurch bis auf den heutigen Tag blieben diese „Zwölfen“ eine hochbedeutsame Zeit mit geheimnisvoller Einleitung. Des Menschen ganzes Schicksal hängt von diesen zwölf Nächten ab, je nachdem, wie er sich zu ihnen stellt. Deshalb muß er alles tun, um sie nicht zu entweichen; darum räuchert er seine Wohnstätte aus und besprengt sie mit Weihwasser, wie Seb. Franck erzählt: „In den zwölf Nächten ist kein Haus, daß nicht alle tage weirochrauch in yr herberg machte gegen alle teufel, gespenster und zauberey.“ Und noch später wurde das in Würzburg genau beachtet;

freilich am Ausgang des 18. Jahrhunderts ging der Brauch allmählich ein und wurde „höchstens noch in geistlichen Communitäten“ beibehalten. Alles, was in dieser Festzeit geschieht, hat seine eigene Bedeutung. Nicht nur, was in der Natur vorgeht, sondern ebensogut, was der Mensch tut. Arbeiten, die man in ihr leistet, werden besser als andere, und was sonst nicht gelang, gelingt jetzt. Denn bis ans Ende des 17. Jahrhunderts wenigstens kennt der deutsche Volksglaube nur eine Förderung der Arbeit durch die heilige Zeit. Mit dem Beginn des 18. Jahrhunderts aber beginnt die Kirche die Feiertagsarbeit mittels des Volksglaubens selbst zu bekämpfen. Die Arbeit am kirchlichen Feste wird vermehrt, Arbeit entweicht dem Feiertag. Daher ist die Zeit der Rauchnächte jetzt der Ruhe, der Erholung gewidmet, jede Arbeit verpönt. In feierlichem Dahinleben soll man das neue Jahr erwarten.

Besonders waschen darf man nicht und keine Wäsche zum Trocknen aufhängen. So in der ganzen oberen Haßberggegend, in Burgpreppach und Umgebung (Hofheim). Wer es trotzdem tut,

hängt keine Wäsche, sondern Häute auf (Willanzheim b. Kitzingen). Die Wäscherin stirbt, und im kommenden Jahre bringt man die Wäschestücke nicht rein (Fahr b. Volkach). Man wäscht sein Totenhemd mit (Schweinfurt und Untersambach b. Gerolzshofen). Man hängt mit der Wäsche die Häute des Viehes auf, d. h. ein Stück Vieh geht ein (Niederwern b. Schweinfurt). Die Wäsche verschwindet sonst, wenn man sie draußen hängen läßt (Unterleinach b. Würzburg). Oder man bringt den Tod ins Haus (Rothenburger Gegend)<sup>1</sup>. Auch in Rosfrieß (Mellrichstadt) ist mit dem Waschen und dem Überziehen des Bettes ein Sterbefall verbunden. In der Umgebung von Ebrach ist dieser Brauch an den Christabend gebunden. Leibwäsche darf man da nicht am Zaune oder an der Leine lassen, weil man sonst seine eigene Haut aufhängt. Angstliche Gemüter nehmen sogar die Kleider vom Haken und legen sie hin. Geschwüre am Körper bekommt man, wenn man das Hemd, das man am Christabend angezogen haben muß, während der zwölf Nächte wechselt (Wolkshausen b. Ochsenfurt). Auch Brot darf nach dem 25. Dezember nicht gebacken werden, sonst hat man in der Zukunft kein Glück bei der Arbeit (Kirchbach b. Haßfurt).

<sup>1</sup> Ich verweise auf den Aufsatz: Altes und Neues über Weihnachtsgebräuche u. die zwölf Nächte von A. Ney-Kreiselmeier im „Frankenland“, 1. Jahrg., Heft 12, den ich unter Rothenburger Gegend öfter zitiert habe.



Die weinellige Geschichte des schiefen Turms.  
4. Ausgabe des Kitzinger Stadtnotgeldes.  
Entwurf von Michael Heim, Kitzingen.

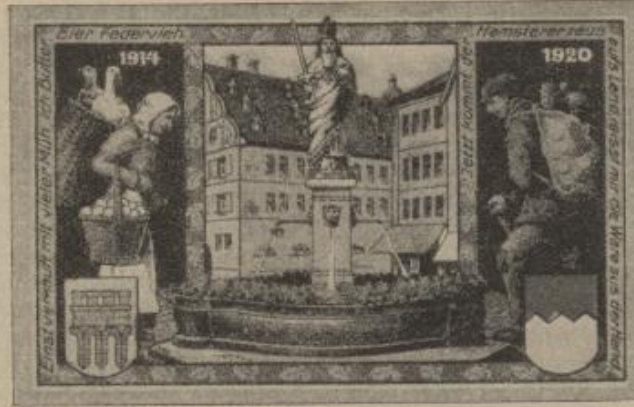


Wer in dieser Zeit Hülsenfrüchte isst, in dessen Familie kommt im nächsten Jahre ein Todesfall vor (Burgpreppach bei Hofheim), die Hülsenfrüchte geraten nicht oder man kommt damit auf das 'Armeleuteessen' (Rothenburger Gegend). Denn Wäsche und die leeren Hülsen gleichen dem Leichnam, dem das wichtige Innere, die Seele fehlt. Doch in Leuzendorf und Marbach (Ebern) ist man gerade am Weihnachtsabend ein Gericht Linsen, damit einem das Geld nicht ausgehe. Weil diese Tage glückbringende und unglückabwehrende Kraft haben, bekommt in Ermershausen (Ebern) das Vieh in den 12 Nächten Salz und Wermut ins Futter, damit es gesund bleibe. Daher geht auch in Erfüllung, was der Mensch von Weihnachten bis Dreikönig träumt. Und nicht nur das. Stirbt jemand in diesen Tagen, dann öffnet sich die Kirchhofstüre zwölfmal im folgenden Jahre (Wolfshausen und Hopferstadt b. Ochsenfurt), und zwar für Personen desselben Geschlechts (Niederwerrn b. Schweinfurt); in Kirchaich (Hassfurt) steht in der Christmette während der Wandlung über dem Hause ein Sarg, aus dem im nächsten Monat jemand zu Grabe getragen wird.

**Die Christnacht und ihr wunderbarer Zauber.**

Diese Bräuche und Anschauungen haben sich aber mit der Zeit vornehmlich auf die Christnacht gezogen, den Vorabend des alten Jahresanfangs. Das ist eine gar merkwürdige Nacht, die heiligste, zauberkräftigste, schicksalsreichste. In dieser Nacht, da der Welt der Erlöser geschenkt wurde, da das ewige Licht auf die Erde stieg, feiert die ganze Natur dies frohe Ereignis. Denn alles, nicht nur die Menschheit allein, jedes Geschöpf, selbst der gefühllose Stein hat teil an der Erlösung. „Freit eich, Bäm, der halbe Christ is kumme!“ ruft der Bauer des Fichtelgebirges nach der Mette den Bäumen seines Gartens zu. Eitel Freude und Jubel herrscht allenthalben.

Noch heute geht im Fichtelgebirge der sagenhafte Reim: „Weihnachtsabend, da geht es von Baben (Patzen), da klingen die Glucken (Glocken), da tanzen die Poggen (Frösche), da piepen die Weis in oller Leit Heis.“ Überall auf Erden nur Frieden, jede Feindschaft auch unter den Tieren ist für kurze Zeit vergessen. Reh und Hirsch, Hase und Fuchs sind sich einander gut, sprechen mit dem Förster, als seien sie Freunde und vertrauen ihm ihre Wünsche an. Sie dürfen und können auch gar nicht getötet werden, denn der Jäger hat keine Macht über sie. Alle vernunft- und leblosen Wesen und Dinge sind besetzt und belebt, damit sie Weihnachtsfreude empfinden wie die Menschenkinder. Wer nachts 12 Uhr in den Stall kommt, der kann Ross und Rinder Worte prophetischen Inhalts reden hören, Todes- und Unglücksfälle betreffend, die das kommende Jahr der Herrschaft bringt. Man füttert sie daher, um sie zu befriedigen, an diesem Abend ganz besonders gut (Sachsenheim b. Ochsenfurt und Rothenburger Gegend). In dieser wunderwirkenden Nacht erwacht die Pflanzenwelt aus dem Winterschlaf zu farbenbunter, duftender Frühlingspracht. Die Blümlein der Flur kleiden sich neu, die Sträucher blühen und die Bäume werden zu duftendem Rosmarin und neigen sich ihrem Welterschöpfer zu Ehren zu Boden und wehe dem, der es wagt, sie in ihrer Andacht zu stören



„Domstörer“. 3. Ausgabe des Kisinger Stadtnotgeldes (ausverkauft). Entwurf von Michael Helm, Kisingen.

oder gar zu fällen (Unterleinach b. Würzburg). Wenn da der Forstmann sein Revier besucht, findet er den Schleh-dorn im blütenschimmernden Gewande. Es begegnet ihm dann auch die blaue Glücksblume, die ihre Blüten ebenfalls für eine Stunde entfaltet hat und jetzt außergewöhnliche Kraft besitzt. „Es ist ein Reis entsprungen...“ singt das alte Kirchenlied, und Angelus Silesius dichtet: „Ist ist die Welt recht neugeborn, ist ist die Maienzeit...“ Auch das neuere katholische Weihnachtslied kennt diese Weise:

„Es blühen die Maien. Ja alles ist in schönster Blüe, Bei kalter Winterzeit usw. Die Erd bringt süßsen G'ruch herfür usw.“

Und wer hätte nicht schon von den in der heiligen Nacht blühenden und Früchte tragenden Apfelbäumen gehört, von denen die gesamte populäre Literatur des 17. Jahrhunderts zu berichten weiß? Die Sage von den blühenden Bäumen gehört der Winteranfangszeit an; aber unter dem Einfluß des Christentums wurde sie auf Weihnachten gezogen.

Der Christabend ist natürlich ein Los- und Glückstag ersten Ranges. „Man kan sein Glück in Weynachten prüfen.“ „Man kan erfahren in Weynachten, ob man bald zu heyrachten kome.“ Deshalb werfen die Mädchen ihre Pantoffel wie am Andreastage (Großostheim b. Aschaffenburg). Wer um 12 Uhr in den Spiegel schaut, sieht seinen Zukünftigen. In Berg (Oberpfalz) stellt man ein Körbchen mit Nüssen auf den Tisch. Davon nimmt jedes drei und öffnet sie. Sind alle faul, dann stirbt die betreffende Person noch im gleichen Jahre. Gar heilkräftig ist die Nacht. Die Dorfproletener (Gemünden) hängen Speck, den sogen. „Christspeck“, ins Freie und bestreichen damit ihre „Böser“. Um die Tiere vor Krankheit zu schützen, stellen manche eine „Bürde“ = Bündel Heu ins Freie, das sie dann verfüttern.

Der Christabend ist ein besonderer Lostag vorzugsweise für die Vorherbestimmung des Wetzters. In Unterfranken ist zu diesem Zwecke die Probe mit den zwölf Rufschaalen und den Zwiebeln allgemein bekannt. In Kleinstheim (Aschaffenburg) z. B. stellt man vor der Mette zwölf Zwiebeln mit etwas Salz darin in einer Reihe gewöhnlich auf dem Fenster auf. Nach der Mette sieht man nach den Scheiben, die in ihrer Reihenfolge die Monate darstellen sollen. Ist z. B. das Salz im ersten Schüsselchen unverändert, so steht ein trockener, ist es ganz zergangen, ein nasser Januar bevor. Dabei gibt es natürlich auch Zwischenstufen. Die Beobachtung wird im Kalender angemerkt, damit sich Pflugarbeit und Erntezeit danach richten können. Diesen Brauch mit den „Wetterschüsseln“ übt man auch noch in Ebern, Dankensfeld (Hassfurt), Großbardorf (Königshofen i. Grabfeld), Zeuzleben und Poppenhausen (Schweinfurt), Friedenhausen und Hopferstadt (Ochsenfurt), Greußenheim (Würzburg), Einsiedel (Markttheidenfeld), Obernburg, und zwar gleichfalls in der Christnacht, in Marktbreit und Ermershausen an irgendeiner der Rauchnächte. In Großostheim (Aschaffenburg), Höchheim (Hofheim) und Marbach (Ebern) herrscht der Brauch in der Silvesternacht, ebenso in der Rothenburger Gegend. Auch Seb. Franck kennt schon diese Sitte. Er schreibt: „... sy geben auch derauf acht, wie die zweelf tag wittern oder losen. Also soll ein yeder monat wittern, der sein eygnen zuegerechneten tag hat, also daß der erst monat

den ersten tag, der ander Monat den andern tag un also furt an.“ In Oberschwarzach (Gerolzhofen) macht man die Probe auf das Wetter, indem man unter der Mette ein Glas mit Wein, bis oben angefüllt, aufstellt. Ist der Wein bis nach der Mette übergelaufen, so bedeutet das eine gesegnete Weinernte, ist er weniger geworden, eine Mißernte. Auch diesen Brauch mit einem Glas Wasser oder Wein oder durch eine Zwiebel zu erforschen, ob das Jahr fruchtbar werde, bezeichnet Lorchius als Aberglauben.

Die heilige Nacht ist die Zeit, wo die Hölle all ihren Einfluß aufbietet, den gläubigen Christen Schaden zuzufügen, wo der Teufel in eigener Person in den verschiedensten Verkleidungen umhergeht, um seine die Menschen verderbende Mission auszuüben. Die Dämonen und unholdigen Wesen überhaupt treiben ärger denn je ihren Zauber. Darum wird immer noch im Bayerischen ein „Heidenlärm“ gemacht, um die Heren und bösen Geister zu bannen; zu diesem Zwecke wird, wie man sagt, „das Christkind angeschossen“, freilich zugleich mit dem Bewußtsein dem wiedergeborenen Christ Salut zu schießen. Das wütende Gekleid braust durch die Lüfte. Im protestantischen Rothenburger Landwehrgebiet, wo die Christmette nicht mehr gefeiert wird, halten sich die Leute furchtsam in den Häusern auf, weil der wilde Jäger mit lautem „Hussa“ durch die Lüfte zieht. In der Reumühle (ebenda) müssen in der Weihnachts- und Silvesternacht die Tore geöffnet werden, damit er ungehindert durchziehen kann. Das geschieht das nicht, so brennt das Amwesen nieder. Und um zu verhindern, daß die Heren auf die Bäume steigen, deren Fruchtbarkeit sie beeinträchtigen wollen, umwickelt man diese in Poppenhausen (Schweinfurt) und Fahr (Gerolzhofen) und Ermershausen (Ebern) mit Stroh und Linsen. In der oberen Haßberggegend und im Ochsenfurter Gau (Hopferstadt) ist dafür die Zeit maßgebend, in der die Glocken das Weihnachtsfest einläuten. In Mainbernheim geschieht es freilich erst am Silvesterabend; doch muß es schweigend getan werden. Wer so tut, dem bringen die Obstbäume Segen in Fülle, denn sie werden vor Frostschäden und Raupenfraß geschützt. Und um die Bäume noch fruchtbarer zu machen, schüttelt man sie in Unterfambach (Gerolzhofen) kräftig. Man hatte dabei auch den Wunsch, es möchte von Weihnachten bis Dreikönig der Wind recht gehen, denn das könne dem Wachstum der Bäume, besonders der jungen, nur förderlich sein (Hopferstadt b. Ochsenfurt). In Rothenrain (Brückenau) herrscht der Brauch am Vinzenztage, dem uralten Wetterlostage. Der schon zitierte Lorchius erwähnt ihn an diesem Tage und nennt ihn Aberglauben. Diese Arbeit, die Bäume mit Strohseilen zu umbinden, die gewöhnlich im Herbst getan wird, damit die Larven der Insekten sich darin sammeln, ist im Winter im Grunde genommen völlig zwecklos. Denn schon bei Beginn desselben sind die Raupen längst auf den Baum gekrochen und haben sich an geschützten Astgabeln eingepuppt. Aber man glaubt eben, daß der Segen der heiligen Nacht wirksamer sei als das natürliche Mittel der Einhaltung der Zeit. Im übrigen ist diese Sitte an Weihnachten wieder ein Beweis dafür, daß das Jahresanfangsfest vom Herbst auf Weihnachten rückte.

Am wundertätigsten und zauberkräftigsten, zugleich aber auch am gefährlichsten ist selbstredend die Zeit der Mette zwischen 12 und 1 Uhr nachts. Da kommt es auf das Verhalten des Menschen an, ob diese Zeit glückbringend oder verhängnisvoll für ihn ist. Wer ist, wenn es zur Mette läutet, dem fallen die Zähne aus dem Munde (Poppenhausen b. Schweinfurt). Wer sitzend ist, muß stehend sterben (Rosfrieth b. Mellrichstadt). Schaut jemand in der Mette während der Wandlung um, so sieht er den Teufel. Mit neumerlei Holz in der Tasche, das man

in den letzten zwölf Nächten vor Weihnachten geschnitten hat, kann man in der Christmette alle Heren in der Gemeinde sehen (Kirchaich b. Hassfurt). In der heiligen Nacht tanzen die Heren auf den Kreuzwegen. Wer sie erkennen will, der muß sich vor der Mette einen Weinbergpfahl mit einem Astloch darin holen und unter der Mette durch dieses Astloch über die Leute schauen. Er sieht dann die Heren rückwärts knien (Unterleinach b. Würzburg). In dieser Geisterstunde kann man auch unter Hersagen gewisser Formeln, aber ohne „beschrien“ zu werden, Glücksruten draußen brechen, mit denen man allerlei Einfluß auf die Menschen üben kann.

Alles Wasser wird zu Wein. Um ihn zu schöpfen, geht man in Sachsenheim (Ochsenfurt) an den Brunnen, solange die Glocke zwölf Uhr schlägt. Doch darf man auch dabei nicht angesprochen werden. In Unterleinach (Würzburg) wird des Wunders nur teilhaftig, wer Weibrauch und Dofte vom Würzbüschel bei sich hat. Denn sonst kann einem das „Krabbele“, der Teufel, was anhaben. Schon im Mittelalter hat man in dieser Stunde fließendes Wasser gesammelt, das „heilwag“ genannt wurde. Der bösen Geister wegen, die dem Menschen, Unheil bereitend, aufzulauern, darf man auch während der Christmette nicht auf der Straße sein. Man kommt nicht mehr heil nach Hause. So wurden in Röttingen (Ochsenfurt) einem Mann, der draußen sich aufhielt, die Rockschöße von den Heren abgeschnitten. Reiter ohne Köpfe und feurige Männer durchreihen die Luft. In Schimborn (Alzenau) läßt die Wassernixe ihr lautes „Hoho! Hoho!“ hören. Gesehen hat sie noch niemand, aber ihre Lücke und Falschheit kennt jedermann. Um diese Dämonen von Haus und Hof fernzuhalten, betet man in Welden a. d. Bils nach der Bescherung oder liest, wie in Lam (Bayer. Wald) aus der Bibel vor. Darum wird in der Christmette die „Hüttenwacht“ gehalten, was aus Angst oft niemand tun will; schließlich muß es der Vater tun (Mamming b. Dingolfsing). Vor dem Tore stehend, lauscht im Fichtelgebirg der Hausvater, ob Wote, der im Sturmgebraus über die Landschaft dahinreitet, mit seiner Windbraut auch in den Wipfeln seiner Obstbäume sein Spiel treibt. Das gilt heute noch als ein Zeichen dafür, daß der alte gewaltige Stürmer in der hl. Nacht seinen Segen auf sein Werk in Feld und Garten herabsendet. Wer das Haus bewacht, muß beten und ein Weihwasserkeßelchen neben sich stehen haben. In Berg (Oberpfalz) bleiben gleich zwei daheim; denn sonst kommen die Geister trotzdem. An anderen Orten wieder darf niemand zu Hause bleiben, alles muß in die Kirche gehen. Wer sie nicht besucht, wird von unsichtbarer Hand aus dem Bette geworfen. So soll, wie man sich in Großostheim (Schaffenburg) erzählt, einem Bauern, der die Mette versäumte, ein Engel erschienen sein, der zu ihm sprach: „Steh' auf, steh' auf, du fauler Christ! Weißt du nicht, daß dein Heiland geboren ist?“ Einem anderen Bauern, der, statt in die Kirche zu gehen, den Stall betrat, soll ein Ochse den baldigen Tod geweissagt haben. Nach der Mette wird im Bayerischen überall geschmaust und gezecht, wobei man sich an den zu diesem Zwecke besonders zubereiteten Mettz-, Leber- und Blutwürsten und gebratenem Fleische entweder daheim in der Familie oder wie in dem schon genannten Welden und anderswo in den Gasthäusern und Auskuchgeschäften gütlich tut, wo es bis 3 Uhr in der Frühe lustig hergeht. Für die Weihnachtszeit wird ja noch allenthalben fest geschlachtet. Einige Tage oder Wochen vorher muß das dazu bestimmte Schwein, der sog. „Weihnachter“, wie es in Landshut und in der Umgebung von Passau heißt, oder die sog. „Mettensau“ ihr Leben lassen. Das ist noch ein lebhafter und deutlicher Anklang an die dritte Schmaus- und Schlachtzeit der Alten, die in drei Etappen: St. Martin, St. Nikolaus und Weihnachten mit dem letzten Datum

ihren Höhe- und Endpunkt erreichte. Dargebracht wurde das Schweineopfer der mütterlichen Erdgöttin Berchta oder Holle. Auch in Skandinavien ist die Weihnachts- oder Julzeit eine Zeit festlicher Gelage, wobei als Haupterfordernis der Juleber oder Julbock, ein Brot aus gutem Mehl, auf welchem ein Eber oder Widder mit zwei Hörnern abgebildet ist, am Julafton oder hl. Abend auf den Tisch gesetzt wird und mit Schinken, Käse, Butter, Bier und Branntwein bis St. Knut (13. Januar) stehenbleibt. Nach der Christmette ist man auch hier ein besonderes Gericht. Diese Sitte „Weihnachtsbraten essen“ nennt Lorchius einen teuflischen Mißbrauch. Denn fromme Christen sollen zu dieser Zeit beichten und kommunizieren.

**Das Christkindl und seine Gaben.**

Unübertroffen ist aber die Bedeutung des Christabends als Freudentag für die Kinder, denn Weihnachten ist das zweite große Kinderbesuchungsfest, heute den Nikolaustag weit hinter sich lassend. Da kommt ja das Christkind, das schon wochenlang vorher seine Vorbereitungen dazu getroffen hat. Die Tage der Erwartung sind wie im Fluge vergangen. Geheimnisvolle Zurüstung und Geschäftigkeit liegt über jedem Hause, an das Christkind sind schon viele Briefe abgeschickt worden, in denen die bescheidenen und demütigen, aber auch oft die unerfüllbaren und anspruchsvollen Wünsche der Kinderherzen niedergelegt sind. Die Jugend von Ebersberg (Pegnitz) stellt acht Tage vor Weihnachten eine Schachtel vor das Fenster mit einem Brief an das Christkind, das diesen dann holt und die Schachtel mit Zuckersachen und Gebäck füllt. Gar eifrig suchen die Kleinen nach „Gutskli“ und Goldhaar, denn das Christkindle fliegt jetzt schon unsichtbar durch das Zimmer und verliert von Zeit zu Zeit etwas von seinen Schätzen. Die „Hufeisen“ und die „Rösl“, das Huzelbrot und die Christstollen werden gebacken. Im Steigerwald gab es früher ganz eigene Tierfiguren, den sog. „Hauswolf“, der an Kinder und Dienstboten verteilt wurde. Davon wurde auch etwas aufgespart für den Fall, daß Feuer im Hause auskam. Es löschte den Brand, wenn man davon hineinwarf. Im Haller, Gerabronner und Crailsheimer Gebiet gibt es heutzutage noch an den Klöpflesnächten ein besonderes Gebäck mit Tierformen: Springerte, Brezeln, geringeltes Backwerk und Zöpfe zu Ehren der Frau Holle. Das Haus wird von oben bis unten gescheuert, gepußt und geschmückt. In Ebern holen die Duben Mistelzweige und zieren damit die Wohnung.

Endlich ist der ersehnte Augenblick gekommen. Das Christkind erscheint bei eingetretener Dunkelheit, hier eher, dort später, gewöhnlich wenn Feierabend gemacht, alle Arbeit in Haus und Stall getan ist, wie z. B. in Lam (bayer. Wald), wo aber erst das Abendessen eingenommen wird, das mit einem Rosenkranz beginnt und endigt.

Mit freigebiger Hand teilt es seine Gaben aus, für jedes einzelne etwas ganz Besonderes, für alle aber den reichgeschmückten Christbaum. Wie sieht nun dies Christkind aus und welche Bewandnis hat es mit ihm und seinen Gaben?

In Nömlingen (Aschaffenburg) hat das Christkind ein weißes Gewand an, ein Tuch hat es sich umgehängt und auf dem Kopfe trägt es ein Kränzchen. Mit dem Spruche: „Gott Vater, Gott Sohn, Gott heiliger Geist! Ich bin das Christkind! Der liebe Gott hat mich vom Himmel gesandt, um die bösen Kinder zu bestrafen und die guten zu belohnen!“ tritt es in das Zimmer. Die Kinder müssen dann beten oder irgendein Sprüchlein sagen, in dem Bezug auf das

Ereignis genommen ist, wie in Müdesheim (Karlstadt), wo man das Verslein kennt: „Christkindlein, komm in unser Haus, leer' dein goldenes Körbla aus, stell' dei Esela auf den Mist, daß es Heu und Hafer frißt!“ Hierauf bietet das Christkind seine Gaben dar: Apfel — denn der Apfel spielt wie am Nikolaustage so auch an Weihnachten eine Hauptrolle. — Nüsse und gedörrte Zwetschgen, und stellt den Christbaum nieder. Mit dem Gruße: „Gelobt sei Jesus Christus!“ betritt hier das Christkind das Bescherungszimmer. Dann spricht es weiter: „Guten Abend! Glück herein! Ich will einmal fragen, wo eure braven Kinder sein. Ich will sie tragen auf dem Rück', ich will sie tragen auf die Brück', ich will sie werfen in das Rote Meer hinein, wo die heiligen Dreikönig darüber geschwommen sein. Lieber Gehilfsmann komm' herein!“ Die „Hullefrau“ erscheint und spricht: „Wenn's die Leut' zufrieden sein!“ Das Christkind entgegnet: „Ja, sie sind's zufrieden. Komm' hinieden!“



Im alten Kramladen. Sepiazeichnung von Kunstmaler W. Wohlgemuth, München.

Wenn die Kinder den beiden Gebete und Gedichte aufgesagt haben, erhalten sie ihre Gaben vom Christkind. Die „Hullefrau“ aber reicht den Eltern eine Rute mit den Worten: „Hier habt ihr einen Stacken, damit ihr euere Kinder sollt flacken, wenn sie böse sinn, damit sie geben gute Kinn!“ In Begleitung des Christkinds befindet sich also eine zweite Person, wenn auch in Waizenbach (Hammelburg) das Christkind gewöhnlich allein erscheint mit dem Bäumchen, der Rute und den Gaben.

Diese zweite verummte Persönlichkeit, die als Mann oder als Frau gedacht und auch als solche verkleidet ist, hat die Funktion eines Dieners des himmlischen Boten; und gar oft aber fällt ihr auch die Rolle eines Zuchtmeisters zu, wie am Nikolaustage dem „Anecht Rupperecht“. Die verschiedensten Namen sind dafür gebräuchlich. In Hammelburg und Erlenbach heißt die Begleitung des Christkinds „Hullefrau“, die die bösen Kinder durchhaut, „Hullefraa“ in Einsiedel (Markttheidenfeld) und Hopferstadt (Schwenfurt). Sie bescheret den Kindern Gaben, klopft sie aber auch mit der Rute gehörig durch. So wird sie auch in Grettstadt (Schwenfurt) genannt, bringt aber nur einen

Lannenwedel, während sie in Margetshöchheim (Würzburg) den Namen „Hullaböbl“ trägt, wie man sie auch in Holzkirchen (Markttheidenfeld) bezeichnet. Unter diesem Namen (Plur.: „Hullenweiber“) geht sie in Birkenfeld (Markttheidenfeld) in die Häuser, erschreckt die Kinder und wirft Nüsse, Apfel, Zwetschgen usw. auf den Boden. Diese „Hullafräa“ ist hier, wie sonst gewöhnlich, schwarz gekleidet, vor dem Gesicht hat sie einen schwarzen Schleier, um die Hüfte hat sie ein Seil gebunden, von dem eine Kette herabhängt. Sie besitzt auch eine Schelle, mit der sie auf der Straße und in den Häusern Lärm macht. Das Christkind dagegen erscheint ganz in Weiß, einen weißen Schleier vor dem Gesicht, dann und wann auch ein Kränzchen auf dem Kopfe. In Würzburg schlürft am Weihnachtsabend die „Hullefrau“ oder „Hullepoß“, die verummte Frau Holle, gehüllt in einen weißen Mantel und eine ungeheuer große Haube auf dem Kopfe, durch

die Straßen, und wo sie in einem Hause unfolgsame Kinder weiß, da öffnet sie die Türe, steckt die bösen Kinder in ihren Sack und trägt sie in den Main. In Pflaumheim (Aschaffenburg) kommt als Vorbote des Christkinds der „Pelsnickl“, der „Doppen“ (Puppen), Hasen, Apfel und Nüsse ins Zimmer wirft, während das Christkind kurze Zeit darauf den Christbaum, weitere Geschenke und eine Rute beschert, über die die Kinder springen müssen, nachdem sie ihr Gebetchen aufgesagt haben. In Kofsbach (Obernburg) sind es sogar drei Gestalten: das

Christkind, ganz in Weiß und tief verschleiert, der „Knecht Rupprecht“ und Frau Holle, das „Fraasche“ genannt. Das Christkind, das nach dem Glauben der Kleinen auf einer Leiter zum Kirchturm und von da auf die Erde steigt, erkundigt sich nach dem Betragen der Kinder und läßt sich Proben ihrer Kenntnisse vorführen. Das „Fraasche“ teilt Apfel und Nüsse aus, „Knecht Rupprecht“ verabschiedet die Prügel. Als dann wird vom Christkind der „Lannabaam“ geholt und auf den Tisch gestellt. Merkwürdig ist die Gestalt der „Eisernen Berta“, die in manchen Gegenden, wie im Ochsenfurter Gau, als Vorläufer des Christkinds erscheint. Angetan mit einem rauen Tierfelle, am Kopfe gewundene Hörner, schlägt sie mit einer schweren Kette an die Türen, nicht um Gabe zu bringen, sondern um solche, gewöhnlich Kuchen, zu fordern. Den Kuchen versteckt sie im Hausflur. Dann erst kommt das Christkind und teilt seine Geschenke aus.

Diese „Eisenberta“ kannte man auch in Holzberndorf bei Scheinfeld in Mittelfranken. Einer steckte sich in eine Kuhhaut mit den Hörnern daran, nahm Apfel, Birnen und Nüsse mit sich und in die Hand einen halben Besen. Dann zog er mit noch anderen jungen Burschen von Haus zu Haus, fleißige Kinder belohnend, faule und unartige bestrafend. Man erzählt sich: Als diese Gesellschaft einmal nach Wasserberndorf ziehen wollte, kam sie an einer Eiche vorüber und einer zählte, ob sie alle beisammen seien. Es waren ihrer aber nicht elf, sondern einer mehr. Bei der Eiche hatte sich ihnen die wirkliche Eisenberta beige-

stellt, auch in einer Kuhhaut mit Hörnern steckend und einen Rutenbüschel in der Hand. Voll Angst stob der Zug auseinander. Von nun an besuchten sie Wasserberndorf nicht mehr. Um das Jahr 1850 zeigte sich in zahlreichen Orten um Bamberg und stellenweise in der Stadt selbst auch die „Eiserne Berta“, und zwar vor Weihnachten, während nach Weihnachten der „Hel Niklos“ sich sehen ließ. Der letztere, gewöhnlich in Erbsenstroh gehüllt, trat nachts in die Stube, schüttelte die Ketten, die an ihm hingen, züchtigte die unfolgsamen Kinder mit seiner Rute, brüllte und drohte und warf Apfel, Nüsse, bisweilen auch Schuhe, Strümpfe u. a. zur Verteilung unter die Kleinen auf den Stubenboden. Ebenso tat die „Eiserne Berta“, nur daß sie nicht in die Stube selbst trat, sondern ihre Gaben zum Fenster oder zur Türe hereinwarf. Diese Figur der „Eisernen Berta“ ist die Stellvertreterin der Berchta, die in die Winteranfangszeit gehört. Ihr Erscheinen war aber früher an das Epiphaniensfest gebunden, wo wir sie bereits im 13. Jahrhundert finden. Hieß doch auch die Nacht zum 6. Januar im alten Nürnberg die Berg- (Berchta)nacht. Das war ein alter Neujahrsbrauch, der vom November zuerst nach den Januarkalenden, dann nach dem Erscheinungsfeste und zuletzt nach Weihnachten wanderte.

Diese weihnachtliche Kinderbescherung stammt freilich erst aus dem 16. Jahrhundert, wo die Martins- und Nikolausumzüge in die Feier des Weihnachtsfestes hineingenommen wurden. Vor-

her sandten sich nur Erwachsene gegenseitig Neujahrweihnachtsgaben, ein Zeugnis dafür, daß das ganze Mittelalter hindurch der Weihnachtstag als Jahresanfang galt und sich am Jahresanfang zu beschenken, war, wie es heute noch in England und Frankreich geschieht, auf dem gesamten römisch-gallisch-deutschen Sprachgebiet von alter Zeit her üblich. Daher wurde auch der Weihnachtstag bald Termin- und Beschenktage. Auch bei uns ist es in manchen Gegenden noch Sitte, am Weihnachtsabend nicht zu beschenken. So gibt man im westlichen Mittelfranken nach altem Brauch am Christabend keine Geschenke, wohl aber werden Süßigkeiten, Marzipan und Kuchen in geringem Maße beschert. Auch in Unterfranken, wie in Birkenfeld (Markttheidenfeld), in Thüngersheim und Margetshöchheim (Würzburg), wo das Christkind seine bescheidenen Gaben an Zuckerwerk über Nacht in einen Teller legte, wenn auch einzelne Familien einen Fichtenwedel mit einem Reiter und anderen Leckereien daran an die Wand nagelten, wie auch im Bayerischen war bis in die neueste Zeit hinein die Bescherung am Christabend noch nicht überall gebräuchlich.

Gar merkwürdig ist die Feier in der Christnacht zu Neustadt a. d. Aisch, wie sie 1793 und wieder 1898 geschah. Da es in der dortigen Gegend zu der größten Seltenheit gehört, die Hirten samt ihren Herden den ganzen Spätherbst hindurch und ohne Unterbrechung noch in der hl. Christnacht auf dem Felde anzutreffen, so wird das einer uralten Sitte gemäß festlich begangen. Nach dem



Der Meistertrunt: Filly in Rothenburg.

Die Stadt Rothenburg o. L. feierte heuer das Jubiläum der 750. Wiederkehr des Tages, da ihm von Kaiser Friedrich Barbarossa die Rechte einer Stadt verliehen ward. In 14 lebenden Bildern, gestellt von Kunstmalern S. S. Tepl von Prof. Schlichter, zog Rothenburgs Geschichte in denkwürdigen Szenen aus den verschiedenen Zeitabschnitten über die Bühne. (Müller Ohmayer.)

hier üblichen Absingen von Weihnachtsschören vom Kirchturm herab zog im letztgenannten Jahre eine große Schar Einwohner 9 Uhr abends hinaus auf das Feld. Der Platz, wo die Schafe und Hirten ihr Nachtlager hatten, war mit einem Christbaum geschmückt und ringsum beleuchtet. Unter Musikbegleitung sangen die Anwesenden in großer Andacht mehrere Weihnachtslieder, und der Pfarrer hielt eine weisevolle Ansprache. Den Hirten wurden als Geschenk 100 Mark übergeben. Auf altes Herkommen geht auch zurück, wie in Würzburg seitens der Stadt Weihnachten begangen wurde. Unmittelbar vor Eintritt des hl. Abends fertigte der Stadtschreiber durch den Grünbaumknecht (Rathausboten) einzelne „Zettel“ an die Viertelmeister der Stadt ab, worin diesen bemerkt ward, wie viele Bürger sie auf den hl. Christabend in den „Grünen Baum“ (Rathaus) berufen sollten, um den Propst und den Dechant des Domstiftes oder in deren Abwesenheit ihre Stellvertreter zur Mette in die Domkirche und nachher wieder in ihre Wohnung zurückzubegleiten, auch die Wacht auf dem „Grünen Baum“ zu versehen. Am Mitternacht versammelten sich im „Grünen Baum“ der Oberschultheiß und der Hofschultheiß, die beiden Bürgermeister, zwei Ratsherren und zwei Wachtmeister der Bürger. Nachdem sie sich in dem wohlwärmten großen Saale von der Winterkälte erholt und nach gewöhnlicher Sitte einander „Glückselige Feiertage“ gewünscht hatten, bildeten sie, sobald die Stunde zum Anfang der Mette herangenaht war, zwei Abteilungen. Die eine begab sich zum Dompropst, die andere zum Domdechant „zur Aufwartung“. In feierlicher Stille ging dann bei Fackelschein der Zug in den Dom zur Mette.

**Der Christbaum.**

Nun noch ein paar Worte über die ganz besondere Gabe des Christkinds, den Christbaum. Sein Ursprung ist dunkel und viel umstritten. Mit dem Zufeste der Germanen hat er nichts zu tun. Das dürfte wohl feststehen. Auch über das Alter des Weihnachtsbaumes herrscht noch viel Unklarheit. Erst mit der Wende des 16. und 17. Jahrhunderts auf den Schauplatz der Geschichte tretend, geht er ohne Zweifel zurück auf den blühenden Zweig der deutschen Winteranfangsfeier und steht in naher Beziehung zu der Martinsgerte und dem alten Gabenbäumchen, der jetzigen Kute des Nikolaus. Eine allgemeine Verbreitung hatte er in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts noch nicht. In die deutsche Literatur wurde er durch Goethe eingeführt. Auch in Franken bzw. Unterfranken, wo heutzutage so ziemlich überall der Lichterbaum entzündet oder wenigstens ein kleines Bäumchen im Herrgottswinkel aufgestellt wird, geht der Brauch in nicht gar ferne Zeiten zurück, noch später erscheint er im Bayerischen. Ziemlich allgemein freilich war die Sitte, ein kleines Tannenbäumchen ohne Lichter an die Wand zu hängen, wovon wir aus Maßbach (Bad Kissingen) und Unterjambach (Gerolzhofen) hören, wo das Bäumchen noch um 1900 an der Decke hing oder im Durchzug neben der Wand; davon haben wir auch Kunde

aus Brettstadt (Schweinfurt), wo ein einfacher Fichtenwedel, mit Zuckerstücken und kleinen roten Äpfeln geschmückt, an die Wand gehängt wurde, aus Dürfeld (Schweinfurt) im Herrgottswinkel, aus Lauter und Prießendorf (Ebern). Ohne Lichter, wenigstens für die kleinen Kinder, erschien der Christbaum auch in Mühlbach (Karlstadt). Erst wenn die Kinder in die Schule gingen, kamen Lichter auf den Baum. Auch in manchen Teilen des westlichen Mittelfrankens herrscht noch ab und zu der Brauch, Tannenreisfränze, mit Zuckerstückchen und Bändern, aber auch mit Lichtern geschmückt, von der Decke herabhängend, den Kindern zu beschenken. Hier wird der Christbaum erst in der Christnacht geputzt und den erwartungsvollen Kindern bei ihrem Erwachen geschenkt. In Eßleben bei Würzburg kannte man den Christbaum früher nicht, und in Würzburg selbst war er erst in den vierziger Jahren des 19. Jahrhunderts im Aufkommen. In vielen Fällen hat er die Krippe stark in den Hintergrund gedrängt und in Garmisch, wo er durch Beamte eingeführt, erst seit etwa 1880 anfang, bekannt zu werden, hat er dem Nikolaus und Klaubauf starken Eintrag getan. In Heiming (Altötting) richtete um 1870 der Lehrer den ersten Christbaum im Dorfe her. In Tegernsee ist der Christbaum erst seit ungefähr 70 Jahren eingeführt, und zu Oberroning (Mottenburg a. d. Laber) hat man vor 30 Jahren nur im Kloster, beim Expositus und Lehrer den Christ-



Die 750-Jahrfeier der Stadt Rothenburg o. T. am 16. und 22. April 1922: Gustav Adolf in Rothenburg. Meister Ohmayer, Rothenburg o. T.

baum angesteckt. Ja, in manchen Gegenden des altbayerischen Landes ist er heutzutage noch gar nicht allgemein. Wenigstens heißt es von Adelshausen (B.-M. Schrobenuhausen) aus dem Jahre 1911, daß sich dort der Christbaum erst allmählich in einfachster Form in den Familien einbürgere<sup>8</sup>.

Licht, Feuer ist mit Weihnachten notwendig so eng verbunden wie mit dem Sonnwendfest im Juli. Es gilt ja dem alles erhaltenden Lichte und seiner Verkörperung, ob diese nun im Gewande eines germanischen Gottes einerschreitet oder im christlichen Sinne unter der Gestalt des Heilandkinds. Und wie der Christbaum mit seinen brennenden Kerzen nur die idealisierte Form der Verehrung des Feuers darstellt, an dessen Stelle früher und zum Teil heute noch, wie man bis 1905/06 beim Gemeindevirt von Radwang (Dinkelsbühl) sehen konnte, ein Holzfloß mit daran angebrachten Kerzen trat, der im Meininger Oberland Jul- oder Christfloß genannt, am Christ- oder Silvesterabend und vor dem „hohen Neujahr“ beim Schlafengehen in den Ofen geschoben wird und die ganze Nacht brennen muß und dessen Kohlen das ganze Jahr über das Haus vor Feuergefähr, Einbruch und sonstigem Unglück behüten soll, so hat man in alter Zeit draußen im Freien gehuldigt durch Abbrennen eines großen Feuers. Für Bayern werden uns Weihnachtsfeuer schon aus alter Zeit bezeugt. Auch auf der Südseite des Thüringerwaldes weiß man davon. Da begrüßte man das Erwachen des Lichtgottes

<sup>8</sup> Volkstümliche Überlieferungen und Bräuche in Adelshausen in Volkskunst und Volkskunde 1911, Heft 9. Vgl. auch „Blätter zur bayern. Volkskunde“, 2. Reihe, 1913, herausgegeben vom Verein für bayern. Volkskunde und Mundartforschung in Würzburg.

ehedem überall mit Feuer auf den Bergen, wie das noch 1852 von der Schweinaer Jugend geschah, die alljährlich um 12 Uhr der „Adventsmitternacht“ (24. auf 25. Dezember) trotz Kälte, Sturm und Finsternis ihren Feuertanz auf dem Gipfel des Antoniusberges vollbrachte. Auch auf den Höhen um Steinbach sah man in den Nächten des Advents die Feuer, „börnen“, bei deren Schein Adventslieder gesungen wurden.

### Das Weihnachtsfest.

#### Krippe, Krippenlied und Krippenspiel.

Die hl. Nacht mit ihren Wundern und Geheimnissen, die Nacht, „die der Welt Freude und Ruhe gibt“, ist vorüber. Der erste kirchliche Festtag ist angebrochen, das „vornehmste Fest“, „die Mutterstätte aller Feste“. „Jedes Haus hat seinen Eingang mit Kränzen geschmückt, die Türen antworten sich mit fröhlichen Stimmen, in der Kirche scheinen die heiligen Räume wie in ungewohnter Freude zu frohlocken, und im Munde der Kinder erklingen glückbedeutende Worte.“ So heißt der Syrier Ephrem in seinen Epiphanienshymnen das höchste aller christlichen Feste, den Tag, da der Welt Heil begegnete im erbarmenden Kindlein, das seine Krippe in der Kirche aufgeschlagen hat. Wenn das Früh- und Hochamt — letzteres oft mit Weihe von Salz für das Vieh, wie in Obernburg, verbunden — und das speisenreiche Mittagsspeisemahl vorüber ist, dann geht es fort ins Dorf, um Verwandte und Bekannte zu besuchen, sich gute Feiertage zu wünschen und um zu sehen, was das Christkindlein gebracht hat. Ohne eine Tasse Kaffee geht es nicht ab; dazu gibt es in Karbach (Karlstadt) die sog. „Rösti“.

Besonders den Paten gilt der Besuch. Denn der erste Weihnachtstag ist da und dort der eigentliche Beschenktag. In Röttingen (Ochsenfurt) kommen die „Doudli“ zum „Doud“ und wünschen ihm „goti Feiertag“. Dafür erhalten sie ihr „Christkindlein“, bestehend in einem Korb voll Apfel, Gebäck, „Labkocha“, „Zuckerböggeli“ und „e Kläd“. Bezeichnend für diesen Tag ist der allgemeine Besuch der Krippe in der Kirche, die die Wiege des deutschen Mittelalters verdrängt hat. Die Sitte mit der Krippe war in Italien entstanden, freilich schon Jahrhunderte vor Franz von Assisi, dem man ja ihren Ursprung so gerne zuschreibt. Nach deutscher Auffassung aber gehört ein Kind nicht in eine Krippe, sondern in eine Wiege. Mit freudigem Sang wurde diese umtanz. Denn der Deutsche wollte persönlich teilnehmen am kirchlichen Brauch und sich nicht in schweigender Verehrung Religionsübungen vorführen lassen. Schließlich genügte der Tanz nicht mehr. Man wollte, dem natürlichen Drange folgend, selbst mitwiegen, die Wiege einmal angefaßt, ihr einen Schwung gegeben haben. Seb. Franck erzählt aus Würzburg von solch einem seltsamen Schauspiel: „Sie setzen die Wiege, worin ein geschnitztes Kindlein liegt, auf den Altar. Das wiegen die Stadtkinder, eine große Menge springt und tanzt um die Kinder in einem Ring, wobei die Alten zusehen und mitsingen mit vil seltsamen liedlein von dem newgeborenen kindlein.“ Auch

sein Landsmann Johannes Boem aus Lub berichtet aus derselben Zeit (1520), daß in der Christnacht eine kleine Figur des Christkindleins auf den Altären aufgestellt wurde, und daß Knaben und Mädchen rundum Reigen tanzten und die Erwachsenen dazu ihre Lieder sangen. Zu Altheim (Landsbut) war es noch 1834 üblich, am Weihnachtstage „das Christkindlein anzufingen“, d. h. vor einer in der Kirche aufgestellten Wiege, worin ein Bild des Neugeborenen lag, das alte „Christkindlied“ anzustimmen, während die kleinen Kinder hingetragen wurden, um zu wiegen. Ein Bruchstück dieses „Christkindliedes“, das so ziemlich noch überall bekannt ist: „Inmitten der Nacht, die Hirten erwacht . . .“ ist der Vers, den man vom Besuch der Krippe in Ergoldsbach (Niederbayern) heute noch weiß: „Vater, schau, schau! Was finden wir dau? Ein schönes Kinderl im schneeweissen Winderl, liegt zwischen zwei Tier als Jesulein hier.“ Und aus Unterlitzheim (Höchstädt an

der Donau) stammt das zarte Wiegenliedlein:

„Och und Eselin, haucht an das nackend Jesulein! Maria sing! Jesus schlaff ving! Erquick' dein Gemüt, erwärm' das halb erfroren Geblüt!“ An die Stelle der Wiege ist, wie oben angedeutet, im Verlauf der Jahrhunderte die Krippe getreten.

Von solchen Krippen hören wir in den Kirchenrechnungen allenthalben, besonders im 17. Jahrhundert. So wird z. B. eine Krippe zu Egern am Tegernsee 1665 erwähnt, in Bilsbiburg

gab es im Jahre 1658 ein „Krippel“. Heute werden sie überall in den Kirchen aufgestellt und haben großen Zulauf. Sogar in die Familien sind sie gedrungen. Aus dem Tanz um die Wiege, aus dem Umspringen und Umjubeln der Krippe haben sich mit der Zeit besondere Szenerien, bildliche Darstellungen und ganze Schaustellungen entwickelt, in denen die Hirten, Engeln und drei Könige die Hauptrolle spielten<sup>9</sup>. Ein ganz besonderes Krippenspiel entstand daraus, das Jesusgeburtspiel, das das wundervolle Geheimnis der Menschwerdung in theatralischer Aufmachung dem zuschauenden und selbst dabei agierenden Volke menschlich nahebrachte, das aber schließlich alle mit dem frohen Ereignis nur irgendwie enger oder looser in Beziehung stehenden Umstände mit hereinbezog. So führt uns das Weihnachtsspiel das heute noch in Höchstheim (Königshofen i. Grabfeld) am hl. Abend zur Aufführung kommt, indem die Mitwirkenden von Haus zu Haus ziehen, die Geschichte von der Geburt des Herrn und der Verkündigung durch die Engel bis zur Anbetung durch die Hirten und die hl. drei Könige dramatisch belebt vor. Auch der bethlehemitische Kindermord spielt herein, das Christkindchen und der Nikolaus erscheinen, ja sogar Petrus mit dem Himmelschlüssel ist eine Rolle dabei zugeordnet.

<sup>9</sup> Deutsche Gauen, 1903, 33.

<sup>10</sup> Solche Krippendarstellungen fanden z. B. in der St. Annapelle in Dingolfing statt. In der Diözese Regensburg wurden die Krippenspiele durch kirchliche Verbote aus den Jahren 1721, 1735, 1757, 1764, 1783 und 1789 untersagt.



750-Jahresfeier der Stadt Rothenburg o. T. am 16. und 17. April 1922; Erntedankfest nach der großen Feuerung 1516/17. Malier Ohmaler.